



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine gefährvolle Reise

Eine gefährvolle Reise

Von Schw. M. Editha

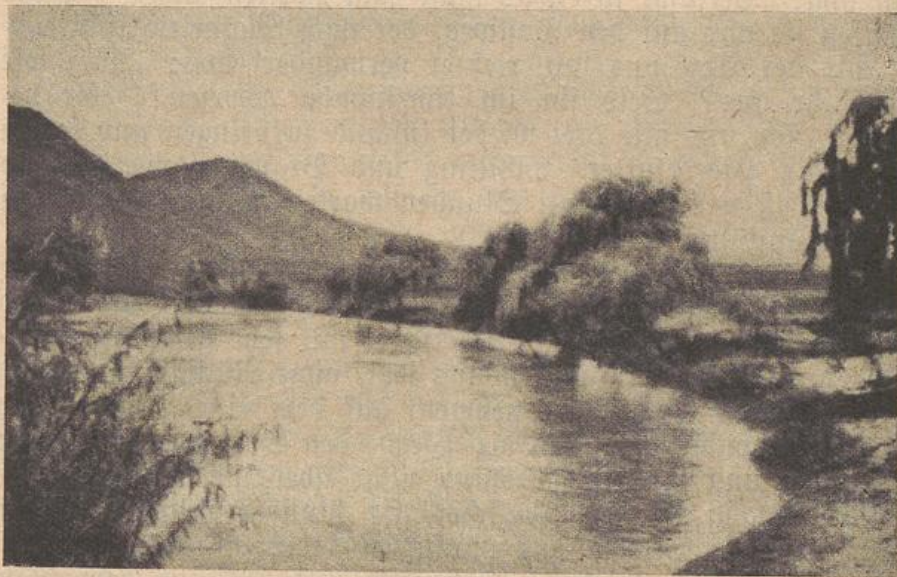
Es war im Kriegsjahr 1917. Wir vier Schwestern befanden uns mit unsern Schwarzen allein auf der Missionsstation Maria-Telgte in Ost-Griqualand, dem sogenannten Oberland, in Südafrika. Die hochwürdigen Patres und Bruder Schaffner waren als feindliche, militärpflichtige Untertanen interniert; und so galt es für uns Schwestern, die Missions- und Farmarbeiten, so gut es eben ging, auf uns zu nehmen. Uns zur Seite stand mit Tat und weisem Rat Salomon, ein Mann aus der Griqua-Familie. War einer seiner weisen Räte unausführbar, so hatte er ein Duzend anderer auf Lager.

Wir hatten zwei große europäische Pferde, den „Schilling“ und den „Braunen“, dazu eine kleine Kutsche mit Dach, in der zwei schlanke Personen Platz hatten. Die großen Pferde und der kleine Wagen wurden sprichwörtlich; es hieß nämlich: „Da kommen die Kamele mit der Nußschale!“ Schilling und Braun hatten ihre Launen, und man wußte bei der Ausfahrt immer noch nicht, ob sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben, oder plötzlich in wildem Galopp nach Hause jagen würden.

Salomon war ein guter Fuhrmann und Kutscher und tat sein Bestes, die beiden Europäer besser zu erziehen, so daß sie ruhiger und williger wurden. — Nun wurde die Tochter eines Amarosa-Häuptlings, ein etwa 17jähriges Mädchen, das bei uns in der Schule war, schwer krank. Ihr Bruder, ein schwarzer Gentleman, kam mit Gefolge und einem gesattelten Pferd, seine Schwester heimzuholen. Sie jedoch wollte nicht und schickte ihren weinenden Bruder nach Hause mit den Worten: „Ich gehe nicht nach Hause, sondern bleibe hier, und wenn ich sterbe, will ich hier begraben sein.“

Katharina blieb also und wurde immer kränker, so daß ich beauftragt wurde, mit ihr nach Matatiele zum Arzt zu fahren. Dieses Städtchen liegt am Fuße der Drakensberge, ungefähr sechs Reitstunden von Telgte entfernt. — Also Salomon machte die zwei Kamele und die Nußschale bereit. Wir hatten die Kranke zu unsern Füßen gebettet. Unterwegs sagte ich zu ihm: „Du kennst doch den Weg zur Brücke über den großen Umzinvubo-Fluß?“ „O, Schwester“, entgegnete er, „ich weiß einen kürzeren Weg. Wir fahren mehr nach links, da führt ein Weg zu einer anderen Trift, wo die beiden Flüsse schon zusammen sind, dann haben wir nur einen zu passieren.“ — Auf meine Frage, ob es da nicht gefährlich sei, meinte Salomon: „Nein, es hat einige Tage nicht mehr geregnet, und überdies die großen Pferde ziehen uns schon durch.“ Da war ich ganz beruhigt und vertraute unserm weisen Ratgeber, der immer voll Mut war.

Das kranke Mädchen lag mit dem Kopf auf meinem Schoß, eingehüllt in eine Decke. So fuhren wir durch die breiten Täler, und die afrikanische Sonne lachte dazu. Als wir uns dem Umzinuboo näherten, sanken die Pferde schon etwas ein. Ringsherum war kein Lebewesen zu sehen auf diesem sumpfigen Weg. Endlich erreichten wir den Fluß. Er war nicht mehr voll; aber die steilen Ufer zeigten, daß die Fluten sich erst vor kurzem über das Land ergossen hatten. Als ich von der steilen Böschung hinunter in den Fluß schaute, dachte ich: Hier ist sicher gut durchzukommen, denn das Wasser fließt so ruhig dahin, obgleich es schwarz und schlammig ist, es sind ja keine Wellen zu sehen. Die Pferde jedoch sträubten sich an-



Der Umzinuboo-Fluß (Photo: Archiv)

fangs, die steile, morastige Böschung hinunterzusteigen; doch als Salomon sie freundlich antrieb, ging es mit einem „Plumps“ ins dunkle Gewässer hinein. — Im Nu ergoß sich das Wasser über uns, nur unsere Köpfe und der Hals, sowie die Köpfe der Pferde waren sichtbar. Die Kranke sprang auf, umklammerte mich und fing an, fürchterlich zu schreien. Salomon stand ebenfalls gebückt unter dem Dach und hielt die Zügel fest in der Hand. Die Pferde steuerten ruhig, wenn auch schnaubend, dem anderen Ufer zu. Ich hielt nur das eine fest: So lange ich die Ohren der Pferde sehe, kann es noch gehen; wenn diese verschwinden, sind wir alle des Todes. Nun verschwand auch der Hals der angeschirrten Pferde; als eine sichtbare Hilfe von oben blieben jedoch die Köpfe über Wasser. Schilling und Braun zogen ruhig, als wären sie die sanftesten Tiere der Welt, den Wagen der Böschung zu. Bald erschien ihr Rücken

über dem Wasser. Salomon feuerte sie kräftig an, und mit ein paar Sägen waren sie mit dem Wagen oben auf der anderen Seite. Jetzt ging es aber nicht gleich weiter; denn wir und die Pferde waren erschöpft, triefend von Schlamm und Schmutz, dazu wehte ein kalter Wind von den Drakensbergen her. Ich hatte große Sorge um die Kranke. — Als wir nun so armfelig dastanden, innerlich aber dem lieben Gott dankend für die wunderbare Hilfe, kamen weiße und schwarze Polizisten herangeritten. Sie hatten uns von der Straße aus gesehen, und fragten, ob wir hier den Umzinwubo durchquert hätten. „Jawohl!“ entgegnete Salomon stolz, „Ihr seht, was meine Pferde leisten können.“ Sie schüttelten die Köpfe und sagten zu ihm: „Versuche so etwas nicht zum zweiten Male!“ Dann halfen sie uns auf den Postweg, der nach Matatiele führte.

Als der Arzt uns sah, rief er verwundert aus: „Aber wie seht ihr aus? Seid ihr im Umzinwubo gewesen?“ Er bemühte sich, uns alle drei wieder instand zu bringen und sorgte auch für Pferdefutter. Schilling und Braun waren aber so müde, daß wir über zwei Stunden warten mußten, bis sie zu fressen anfangen.

Nach der Untersuchung der Kranken meinte der Arzt, wir sollten schleunigst nach Hause fahren, denn das Mädchen wird wohl sterben. Ich trat die Rückfahrt mit sehr gemischten Gefühlen an. Wir entschlossen uns jetzt, ohne Rücksicht auf Salomon, einen Umweg zu nehmen, auf dem eine Brücke über den Umzinwubo war. Als die Pferde den Fluß sahen, wurden sie scheu und wollten durchaus nicht über die Brücke. Mit Mühe gelang es dem Kutscher, sie hinüberzuführen. Dann ging es eine Strecke gut voran, bis wir an einen Sumpf kamen, der mit starkem afrikanischem Schilfrohr bewachsen war. Ich erschrak, als ich erfuhr, daß wir durch diesen Schilfmorast hindurch mußten. Salomon aber beruhigte mich mit den Worten: „Du sollst sehen, die Pferde ziehen uns hindurch, denn es geht ja nach Hause.“ Wir stiegen beide ab und schauten, ob Wagen und Pferde in Ordnung waren, empfahlen uns der göttlichen Vorsehung und der lieben Mutter Gottes und baten die Kranke, sich ruhig zu verhalten. Ich konnte nicht umhin, Salomon zu bitten, im Galopp durchzufahren, damit die Pferde keine Zeit hätten, zu sinken. Es schaudert mich heute noch, wenn ich an diese Fahrt denke. Bald kniete ein Pferd, dann das andere, um im nächsten Augenblick wieder aufzuspringen und in rasendem Tempo weiterzustürmen. Wir konnten nur beten, flehen und ringen. Keiner sprach ein Wort, wenn auch der Morast noch so dick auf uns fiel. Wir waren hindurch! Deo gratias! — Das war ein Aufatmen. Bei der Fahrt durch eine Umzäunung blieben wir stecken, wobei die Wagenachse gebogen wurde, so daß das hintere rechte

Rad beinahe wagerecht über den Boden schleifte. Was nun tun?! Weit und breit keine Farm, keine Hütte! Wir waren ganz allein in der Wildnis. Da zeigte mir Salomon in der Ferne einige Baumspitzen und sagte: „Schwester, dorthin will ich laufen, um Feuer und einen Hammer zu holen; dann klopfen wir die Achse gerade und fahren nach Hause.“ „Nein, Salomon“, erwiderte ich, „laß mich laufen, und du gibst auf deine Pferde acht!“ Und damit lief ich in der Richtung, wo die Gipfel der Bäume herauflugten. Nach langem Laufen kam ich zu einer Farm; aber, o weh, die weißen Besitzer waren nicht zu Hause, und die schwarzen Diener hausten hier. Auf meine Bitte suchten sie jedoch das Nötige zusammen und gingen mit mir zurück. Doch da kommt uns der jubelnde Salomon entgegengefahren, schwenkte seinen Hut und rief: „Komm, steige ein, es geht!“

Als das Gefährt näher kam, sah es sehr schief aus, und Salomon meinte: „Nun müssen wir uns alle drei tüchtig auf die linke Seite neigen, damit die rechte nicht so viel Gewicht bekommt; denn weißt du, als du weg warst, habe ich die Achse herausgenommen und bin so lange auf ihr herumgetanzt, bis sie ziemlich gerade wurde; aber aufpassen müssen wir dennoch.“ Darauf fuhren wir langsam, bedächtig weiter und neigten uns beide gründlich auf die linke Seite. Die Kranke war in sich selbst zusammengesunken und lehnte sich fest an mich. Ohne ein weiteres Unheil kamen wir spät in der Nacht nach Hause. Wir versorgten sofort die Kranke, die übrigens wieder ganz gesund wurde und jetzt eine eifrige Christin ist.

Am anderen Morgen erschien Salomon, um an die Arbeit zu gehen; aber seine Kräfte versagten, wir hatten uns nämlich alle eine gründliche Erkältung zugezogen. Als wir uns nach einigen Wochen wiedersehen, fragte ich: „Salomon, wollen wir wieder nach Matatiele fahren?“ „Nein“, erwiderte er entschlossen, „ich habe keine Lust mehr!“ Ich dachte im stillen: Wenn es die Rettung einer Seele gilt, wäre ich mit Freuden bereit, hinzugehen; Sein heiliger Engel hat uns beschützt und würde uns auch dann zur Seite stehen!

4

Friede

Nicht in der See, die lauter Sturm bewegt,
Die zürnt und tobt und wilde Wogen schlägt,
Malt sich der Sterne heilige Ruhe wieder:
Der Himmel liebt die spiegelklare Flut.
O dämpfe nur des Herzens heiße Glut,
Bekämpfe nur der Wünsche Übermut,
Und Gottes Friede senkt sich auf dich nieder.

f. w. Weber